

AKRÜTZEL



JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG

KOMMENTAR:

PEINLICHE KAMPAGNE

HINTERGRUND:

HAUSBESETZUNG

INTERVIEW:

THOMAS RÖHLER

JENA SAGT NEIN!

ERINNERN. MAHNEN. HANDELN.
GEGEN JEDEN ANTISEMITISMUS

THÜGIDA WILL TROTZDEM

Ak | rüt | zel, das;

Unsere Redaktion ist für alle offen, die Lust auf journalistisches Schreiben haben und an Jena, seiner Kultur, (Hochschul-)Politik, Sport et cetera interessiert sind. Es spielt keine Rolle, ob du Vorerfahrung mitbringst, sondern wie viel Begeisterung du für Journalismus hast und wie sehr du dich in unserer Redaktion einbringen willst.

Komm zu unseren Redaktionssitzungen dienstags um 19:00 Uhr im Unihauptgebäude, Fürstengraben 1 und werde ein Teil von uns.



Anzeige



**Die Mitgliedskarte
für das Kino am Markt - exklusiv für Studenten!**
Infos unter www.kinoammarkt.de

**KINO
AM
MARKT**

- 1. Regel:**
Redet über den Kino Club.
- 2. Regel:**
REDET - ÜBER - DEN - KINO - CLUB!
- 3. Regel:**
Die Karte berechtigt zum 5maligen Besuch einer Vorstellung im Kino am Markt zum Sonderpreis von 8,50 € inkl. Getränk (ausgenommen Wein).
- 4. Regel:**
Gültig nur in Verbindung mit einem aktuell gültigen Studentenausweis. Die Karte ist nicht übertragbar.
- 5. Regel:**
Kein Anspruch bei ausverkauften Vorstellungen.

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

über rechte Demos zu berichten ist ein undankbarer Job. Hat man sich eine Weile mit den Glatzen amüsiert und neue Schimpfwörter gelernt, steht am Ende doch das Fragezeichen. Was will man schon Neues über eine rechtsradikale Demonstration schreiben: Es ist immer dasselbe Häuflein von ein paar dutzend Kapuzenpullis, die seit Jahren dieselben Parolen recyceln.

Die Druckerschwärze scheint verschwendet. War euch schon bekannt dass Neonazis Flüchtlinge doof finden und eine gut besuchte Gegendemonstration eventuell eine gute Idee wäre?

Trotzdem haben wir uns für eine Ausgabe zu Thügida entschieden, weil zwei Aspekte diesmal anders sind. Erstens demonstriert Thügida nicht an irgendeinem Datum, sondern will am Jahrestag der Reichspogromnacht mar-

schieren. Die Veranstalter halten das für ihr gutes Recht, gedeckt durch die Meinungsfreiheit. Wir hätten da noch Diskussionsbedarf.

Zweitens lernen wir den zentralen Menschen hinter den Parolen kennen. Genauer gesagt David Köckert, die Hauptperson der letzten Fackel-und-Sarg-Spektakel, einen der führenden Rechtsradikalen in Thüringen, Thügida-Organisator, NPD-Mitglied und vierfacher Familienvater. Wir haben die eintönige Berichterstattung über die x-te Thügida-Demo fast genauso satt wie die Demos selbst. Wir wollen euch eine Perspektive zeigen, von der ihr sonst vermutlich durch zwei Reihen Polizisten getrennt seid. Das neue Semester hat gerade angefangen; einen besseren Zeitpunkt, um neue Perspektiven einzunehmen, gibt es wohl kaum.

Die Redaktion

INHALT

KOMMENTAR

- 04 # WaslosMinisterium**
Peinliche Imagekampagne: Statt ein Problem zuzugeben, versucht man sich trotzig zu rechtfertigen.

SPORT

- 05 Keine Grenzen im Kopf**
Der Jenenser Thomas Röhler gewann das Olympische Gold in Rio im Speerwurf.

TITEL

- 06 Heimsuchung**
Nicht zum ersten Mal wollen David Köckert und seine Thügida ihre Neonazi-Demo in Jena laufen. Eine Bestandsaufnahme.
- 08 Der Januskopf**
Wer ist Thügida Chef David Köckert? Ein Portrait.
- 10 Schwierige Neutralität**
Martin Pfeiffer, Jenas Fachbereichsleiter für Recht, will die Demo per Auflagenbescheid verschieben.

KULTUR

- 11 Gravitationsanomalie**
Science-Fiction und Mystery in einem Dorf. Die Flut verschwand. Was ist passiert?
- 12 Vielleicht später, Baby**
Julia Engelmanns drittes Buch ist da. Mit Illustrationen und einem bestimmten Lebensgefühl wird es beworben

HOCHSCHULE

- 12 Doch gestresst!**
Studenten sind stärker gestresst als Arbeitnehmer. Das ist überraschend.

STADT

- 13 Räume schaffen**
Wie kam es zu der Hausbesetzung in der Carl-Zeiss-Straße?
- 14 Students Welcome**
Unverhoffter neuer Wohnraum für Jenaer Hochschulstudenten.
- 15 Sommerloch in Blutkonserve**
In ganz Deutschland waren im Sommer Blutkonserven knapp. In Jena musste eine OP verschoben werden.

#WASLOSMINISTERIUM

Für eine Imagekampagne gab das Thüringer Wirtschaftsministerium 800.000 Euro aus. Weil keine goldene Mitte gesucht wurde, sondern man exakt ins Schwarze treffen wollte, zielte man völlig daneben. Ein Kommentar.

Menschen, die sich wundern, wie so ich in Jena studiere, gibt es genug. Und wir, die wir hier leben, haben vielfältige Antworten auf diese Frage. Ungläubig verfolgt man deshalb auf Youtube, wie eine 33-Jährige durch unser Paradies hüpfet, mit Teenagern Selfies schießt und eine Zumba-Veranstaltung auf dem Eichplatz schönredet. Keine dieser Aktivitäten hätten wir wohl an einem freien Tag in Jena favorisiert. Normalerweise wäre jede Sequenz in einem Video wie diesem (nach 20 Sekunden der erste Witz: Beim Geräusch des Brunnens im Hintergrund wird auf das zu laute Pinkeln des Fotografen verwiesen) genug gewesen, um festzustellen: Eine Viertelstunde kann angenehmer beim Warten im SSZ verschwendet werden. Interessant wird es erst, wenn man weiß, dass dies ein Imagevideo für die Stadt Jena als Hochschulstandort sein soll.

#WasSollDasBitte

Das Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und digitale Gesellschaft hat die Kampagne *#WasGehtThüringen* in Auftrag gegeben. Als wäre dieser Name nicht albern genug, liest man auf der offiziellen Website das unglaublichste Gruppenchat-Gespräch, das selbst die erwähnten Selfie-Macherinnen nicht mit mehr Jugend-Slang hätten füllen können. „Echt jetzt?!?! Geht da was? Nette Leute und cooles Studium?“ Eigentlich war es eine gute Idee. Wer-

bung „von Jugendlichen für Jugendliche“, wie es die engagierte Marketingfirma selber sagt (Erinnerung: Die Youtuberin ist 33). Dafür hat das Ministerium insgesamt 800.000 Euro ausgegeben. Doch der Plan ist zumindest in Jena missraten.

Anstatt nur die Reichweite und Ausstrahlung der Youtuberin zu nutzen, wurde die Kampagne in das Format ihres Youtube-Channels gepresst, der maßgeblich durch Pupu-Kaka-Witze brilliert. Diese Art von Humor lässt sich sicherlich leichter verbreiten, doch ist das auch angemessen? Beate Gräf, Leiterin des Studienplatzmarketings der FSU verweist darauf, dass die Youtuberin „auf ihre Weise zu einem jungen Publikum spricht, und das mit Erfolg.“ Ob rund 97.900 Aufrufe rechtfertigen, dass sich im Video auf dem „Eichplatz“ nach „heißen Chicks“ erkundigt wird, sei dahingestellt. Gleiches gilt für ein Hose-runter-lassen und den nachfolgenden Kommentar der Youtuberin: „Obenrum ist der Chris weiß, untenrum ist er ’n Schwarzer.“ Im Jentower witzelt Chris weiter, er sei schon einmal „stecken geblieben, aber nicht im Aufzug.“ In meinem Kopf lege ich den Fahrstuhl lahm. Das wäre weniger gruselig als noch einen solchen Witz ertragen zu müssen.

Konfrontiert mit dem Niveau des Videos lässt der Pressesprecher des Ministeriums, Stephan Krauß, verlauten, man hielte „eine YouTuberin, die eine junge, weltoffene Zielgruppe anspricht, jedenfalls nicht für unwürdig Jena als Universitätsstadt zu bewerben.“ Welt offen nennt man also die Kinder, die das witzig finden. Aha.

Zudem hat ein Großteil des Videos rein gar nichts mit Jena zu tun. Laut Gräf wurde in einem vorangehenden Skype-Gespräch breit beschrieben, was die Studierenden an Jena schätzen

und welche Drehorte bevorzugt würden. Entweder wurden die Vorschläge der FSU nicht umgesetzt oder die Umfragen waren mäßig aussagekräftig. Denn außer dem Blick vom Jentower, dem Rosenkeller und, wenn man ihn großzügigerweise dazurechnet, dem Eichplatz, wurden keinerlei Orte gezeigt, die interessant oder kulturell typisch und prägend für Jena sind. Geradezu dreist ist es, den Haupteingang des Unihauptgebäudes als besonders schön hervorzuheben. Falls nur ein Studierender aus diesem Grund nach Jena zöge, würde er beim Betrachten des Eingangs auf einem als Parkplatz genutzten Brachland stehen oder mitten auf einer S-Bahnhaltestelle. Falls überhaupt jemand wegen einer ansprechenden Tür umzieht.

Auch bei Unimarketing gilt, dass Selbstbewusstsein attraktiv ist. Attraktiv wäre es, würde Thüringen von vorneherein klarstellen: Wir genießen unsere Internationalität, kommen quer aus Deutschland, wohnen in jungen Städten und innerhalb von Minuten ist man in der Natur. Nebenbei stehen hier Hochschulen, die zu den besten Deutschlands gehören. In Jena lacht man laut, verliebt sich in Vielfalt und Gegensätze, lebt Internationalität und atmet Bengalofeuer bei Demos. Man geht nur auf die eigenen Parties, raucht zu viel und nimmt sich selbst zu ernst. Auch das ist Jena.

Mehr Selbstbewusstsein,
Thüringen!

Durch die Kampagne wird Thüringen zwar bekannter, aber wieder einmal als ein Land, das Youtuber aus fremden Städten zu sich holen muss. Statt das zu bewerben, was Jena menschlich spannend macht, schreit man: Kommt zu uns, wir sind meeeega hip und man kann hier auch feiern gehen. Weil es sonst nichts zu tun gibt, macht man Fotos für den Instagram-Account im Park, Sex-Witze und wirft in zwei Nebensätze ein, dass es hier auch FSU und EAH gibt. Anstatt eine Balance zu finden zwischen einer Darstellung, die Jugendliche erreicht und einem Inhalt, der einer Uni und FH gerecht wird, wird Geld in die Eigenvermarktung einer Youtuberin gesteckt.

Marleen Borgert

„Junge, weltoffene Zielgruppe“.
Foto: Screenshot
Youtube



KEINE GRENZEN IM KOPF

Thomas Röhler begann im Alter von sieben Jahren Leichtathletik zu betreiben. Seine gesamte sportliche Laufbahn spielte sich bisher in Jena ab: am Sportgymnasium und im Leichtathletikclub Jena e.V. Diesen Sommer gewann er mit 24 Jahren in Rio die Olympische Goldmedaille im Speerwurf; im gleichen Sommer, in dem er auch seinen Abschluss an der FSU Jena machte.

Während der Spiele hast du nie daran gezweifelt, Olympiasieger werden zu können. Ist diese Haltung dein Erfolgsrezept?

Mental ist man auf seinen Wettkampf ausgerichtet, das heißt, man sollte sich im Kopf keine Grenzen setzen, um dann das Maximum rauszuholen. Ich kann selbstbewusst auftreten, weil ich nichts dem Zufall überlasse.

Schon im Vorhinein wurde viel Kritik an den Olympischen Spielen in Rio geübt.

Ich habe vorher aus der Ferne ein wenig davon mitbekommen. Es gab einige Monate vor der geplanten Anreise schon Verunsicherungen wegen der Ausbreitung des Zika-Virus, der politischen Situation und der Sicherheitslage. Letztendlich stand bei den Olympischen Spielen für mich aber vor allem die eigene sportliche Leistung im Vordergrund.

Hast du dich auch mal abseits des olympischen Dorfes aufgehalten?

Neben dem straffen Sportprogramm blieb wenig Zeit für andere Aktivitäten. Außerdem wurde es ungern gesehen, dass Sportler in der Vorbereitungsphase ihre Freizeit als Zuschauer außerhalb der eigenen Sportstätte verbrachten.

Kann man es sich als Sportler erlauben, feiern zu gehen?

Ich glaube, dass eine sportlergerechte Ernährung für jeden Athleten wichtig ist, aber feiern gehört zum Sportlerdasein auch dazu. Natürlich treibt man es nicht zum Exzess, denn man kann jedes Training mit einer gewissen Menge an Alkohol auch wieder löschen.

Wie viele Stunden trainierst du im Schnitt?

Das hängt von der Jahreszeit ab. Man muss hier zwischen der Trainingsphase im Winter und im Sommer, in dem der Aufwand mit 18 Wettkämpfen relativ groß ist, unterscheiden. Im Sommer habe ich ungefähr fünf bis sechs Einheiten Training pro Woche und im Winter sind es dann auf jeden Fall acht bis zehn Einheiten.

Einheiten?

Eine Einheit bedeutet ein Training mit je zwei bis dreieinhalb Stunden. Es kommen dann aber natürlich noch Regenerationsmaßnahmen hinzu. Training ist ein weit gefasster Begriff, das kann man als Hochleistungssportler in alle möglichen Richtungen auslegen.

Wie konntest du das mit deinem Studium vereinbaren?



Zeitmanagement statt Freizeit: Thomas Röhler. Foto: Christoph Worsch

Zeitmanagement war parallel zum Studium sehr wichtig. Ich glaube, das betrifft jeden Studenten, der auch neben seinem Studium arbeitet oder ein Kind versorgen muss. Mein wichtigstes Tool war meine Excel-Tabelle, die mir die zeitliche Einteilung von Studium und Sport erleichtert hat.

Wie finanzierst du dir deine Sportausbildung?

Als ich angefangen habe in Jena zu studieren, war ich beim Bundeskader und hatte eine Grundförderung der Deutschen Sporthilfe. Da ich kein ganz dummer Sportler war, hatte ich das Glück, das *Deutsche Bank Stipendium* zu bekommen. Es kamen auch Partner und der Verein hinzu, der in letzter Zeit eine ganze Menge für mich getan hat.

Markus Deibler hat einmal gesagt: „In einem Land, in dem ein Olympiasieger 20.000 € Prämie bekommt und ein Dschungelkönig 150.000 €, sollte sich niemand über fehlende Goldmedaillen wundern!“. Bist du der Meinung, dass man als Leichtathlet zu wenig verdient?

Das Thema spielt in der Sportreformdiskussion eine große Rolle. Der sportliche Erfolg muss belohnt werden, genauso wie im normalen Leben harte Arbeit entlohnt wird. Für junge Athleten müssen Anreize gesetzt werden. Fakt ist, dass jeglicher Mehrverdienst in der Leichtathletik mit extremer Arbeit und nur mit Eigeninitiative machbar ist.

Welches Ziel verfolgst du jetzt als nächstes?

Da ich jetzt vier Jahre Pause bis zu den nächsten Olympischen Spielen habe, freue ich mich erst einmal sehr auf die WM in London im nächsten Jahr und auf die Leichtathletik-EM, die 2018 in Berlin stattfinden wird.

Das Interview führte Charlotte Bargou

Foto: Elwen Jörns



HEIMSUCHUNG

TEXT: Tarek Barkouni

MITARBEIT: Christoph Renner

Seit letztem Jahr gibt es immer wieder Neo-nazi-Demos in Jena. David Köckert und seine Thügida wollen die Stadt „zurückerobern“ und berufen sich auf das Grundgesetz, das sie eigentlich ablehnen. Über Gesetze, Protest, Gegenprotest und einen Nazi, der diesen genießt.

Der Jentower ist der Leuchtturm des Ostens. Im Tal der Glückseligen ragt er in den Himmel. Geringe Arbeitslosenquoten, gute Bildungschancen, ein so gut wie ausgeglichener Haushalt und Studenten prägen hier das Stadtbild. Nicht umsonst gilt Jena als einer der Wendegewinner. Die Verlierer bleiben hinten dran. Sie heißen Altenburg, Gera, Kahla und Schmöln. Die Unzufriedenheit ist auf den Straßen zu spüren. Demos von Rechtsextremen sind neben den obligatorischen „Maria statt Scharia“-Plakaten zu Wahlterminen ein normaler Teil des Stadtbildes. In Altenburg laufen dann gerne mal 400 Neonazis auf, fordern die Überfremdung zu stoppen und meinen damit offenbar den einzigen Dönerladen in der Stadt. Ihnen stehen 200 Gegendemonstranten gegenüber.

Neonazis in Jena sind hingegen eine Seltenheit, seit 2007 das *Fest der Völker* aus der Stadt vertrieben wurde. Eine engagierte Zivilgesellschaft stellte sich dem großen Nazi-Fest in den Weg. Nachdem dann ein Neonazi-Marsch gerade mal 200 Meter weit kam und wegen der massiven Blockaden gestoppt wurde, die weißen Hemden der Demonstranten vom Regen komplett durchsichtig geworden waren, schien auch der Letzte zu verstehen: In Jena ist es für Nazis nicht leicht.

Seit einem Jahr ist das anders. Das Klima änderte sich mit Beginn der Debatte um Flüchtlinge, dem Aufstieg von Pegida und seinen zahlreichen Ablegern, was auch Jena nicht verschonte. Thügida-Chef David Köckert möchte das vermeintliche Feindesland für die nationale Sache zurückerobern. Am 3. Oktober letzten Jahres versuchten die Neonazis das erste Mal eine Runde in der Jenaer Innenstadt zu laufen. Vergeblich, denn die Gegenproteste stoppten sie erneut. Das nächste Datum wählten sie mit Bedacht. Es sollte der 20. April werden, der Geburtstag von Adolf Hitler. Damit war ihnen nicht nur die Aufmerksamkeit in den eigenen Reihen sicher, sondern auch die der Zivilbevölkerung. Das Konzept ging auf. Trotz verkürzter Runde wurde die Demo von den Nazis als Machtdemonstration gefeiert. David Köckert versprach: „Wir kommen wieder!“

Sie kamen wieder. Erneut an einem, wie sie sagen, rein zufälligen Datum. Köckert wählte für seine Provokation den 17. August, den Todestag von

Rudolf Hess. Es folgte das bereits einstudierte Schauspiel: Empörung, ein riesiges Polizeiaufgebot, Gegenproteste, Märtyrerstatus erreicht. Köckert fühlt sich im Recht, bestärkt durch Menschen, die ihn, laut eigener Aussage, zum Weitermachen auffordern. Dazu zieht er auch vor Gericht, wenn die widerspenstige Stadt ihm lästige Demonstrations-Auflagen stellt. Weniger Fackeln akzeptiert er, keine Bezugnahme auf Rudolf Hess findet er in Ordnung. Aber das Datum? Das dürfen sie ihm nicht nehmen.

Geschichtsträchtige Daten

Genau wie den geschichtsträchtigen 9. November: Oktoberrevolution 1918; Hitler-Ludendorff-Putsch 1923, später von den Nazis als Feiertag für die „Blutzeugen der Bewegung“ stilisiert; Höhepunkt der Novemberprogrome 1938; Öffnung der innerdeutschen Grenze 1989. Thügida will an diesem Tag durch das Damenviertel laufen, während am Westbahnhof den Opfern der faschistischen Verfolgung gedacht wird. Wieder wehrt sich die Stadt. Erst auf dem rechtlichen Weg, mit einem Auflagenbescheid, der eine Verlegung auf den 8. November vorsieht, später werden die Bürger Gegenproteste anmelden. Wie das Verwaltungsgericht in Gera zur Verlegung entscheiden wird, war zu Redaktionsschluss noch offen. Bei der Thügida Demo am 20. April hatte das Gericht gegen die Stadt entschieden. Es sagte: „Allein der Umstand, dass Rechtsextremisten an einem 20. April das Demonstrationsrechts für sich in Anspruch nehmen wollen, rechtfertigt noch nicht das Verbot der Versammlung an diesem Tag.“ Und fügt hinzu: „Es sind auch keinerlei durchgreifende Indizien für die Annahme erkennbar, dass dieses Motto nur vorgeschoben und in Wahrheit eine Veranstaltung geplant ist, die an den Geburtstag Adolf Hitlers anknüpft.“ Für den 9. November könnte wieder so entschieden werden.

Gegenprotest

In Teilen der Studierendenschaft der Friedrich-Schiller-Universität gibt es aber auch Stimmen, die sich gegen eine Verlegung aussprechen und das Gedenken an die Novemberprogrome in den Vordergrund stellen. Es sei das Wichtigste an diesem Tag. „Ich hoffe, die Zivilgesellschaft nimmt ihre Verantwortung wahr. Solche Fragen kön-

nen und sollten nicht immer juristisch geklärt werden“, meint Janine Eppert vom Referat für Menschenrechte. Und auch Noro Schlorke, frisch gewählter Stura-Vorstand, stimmt ihr zu: „Die Demonstrationsfreiheit ist ein Recht, das jedem zusteht. Friedliche Gegendemonstrationen sind aber genauso ein Grundrecht.“ Sie sehen Demonstrationen nur als Teil des Protestes gegen Nazis. Es gebe auch viele andere Formen der Beteiligung. Manchmal reiche es zum Beispiel schon aus, im Alltag rechten Ansichten entgegenzutreten.

Auch in der FSU erwartet man eine große Beteiligung von Mitarbeitern und Studenten an den Gegenprotesten. Von ihrem Pressesprecher Axel Burchardt wird betont, dass die Werte der Universität, Weltoffenheit und Internationalität, von der „überwiegenden Mehrheit“ der Bevölkerung Jenas geteilt werden und nach außen getragen werden sollten. Gleichzeitig mahnt er, dass solche Demonstrationen der Universität und damit auch der Stadt schaden würden, egal wann sie stattfänden.

Nachdem bereits am 17. August mit großem Einsatz von Kreide auf kreative Art und Weise gegen Thügida demonstriert wurde, versucht das Projekt *Nazis-pro-Asyl* nun, die Art des Protests der Thügida gegen sie selbst zu wenden. Für jeden Demonstranten auf der Neonazidemo möchte Initiator Wolfgang Volkmer 30 Euro spenden. Das Geld soll drei unterschiedlichen Initiativen zugutekommen, die sich für Geflüchtete in Jena einsetzen. Geboren ist das Projekt aus der Frustration heraus, Thügida nicht aufhalten oder wirksam stören zu können. 5.295 Euro konnten von 117 Spendern bis zum Redaktionsschluss eingeworben werden. Volkmer betont, dass sich die Aktion *Nazis-pro-Asyl* als eine von vielen sieht und mehr auf Menschen setzt, die aus verschiedenen Gründen nicht an anderen Aktionen teilnehmen können, sich aber trotzdem engagieren möchten.

Unabhängig davon, ob die Thügida nun am 8. oder 9. November laufen wird, ist ein Gegenprotest aus weiten Teilen der Bevölkerung Jenas zu erwarten. Wie viele davon Studenten sein werden, ist unsicher. In Jena studieren 20.000 Menschen. Auf der letzten Thügida-Demo waren 3.000 Gegendemonstranten. Von der Losung „Wo du bist, kann kein Nazi sein“, scheinen sich nur wenige angesprochen zu fühlen.

DER JANUSKOPF

Thügida-Chef David Köckert ist innerhalb von drei Jahren zum wichtigsten Rechtsextremisten Thüringens aufgestiegen. Unser Autor stand mit ihm in regem Kontakt. Er hat einen widersprüchlichen, nicht unsympathischen Menschen kennengelernt, für den es keine Tabus gibt. Köckert will Aufmerksamkeit um jeden Preis und trotzdem akzeptiert werden.

Sein Whatsapp-Profilbild zeigt seinen Hinterkopf, die kahle Kopfhaut tätowiert. David Köckert blickt auf die Lautsprecher auf dem Dach des umgebauten Imbisswagens, mit dem er als Organisator der Thügida-Bewegung durch die Städte des Freistaats tourt. Thügida ist der rechtsextreme Ableger des Dresdner Originals. Auch in Jena demonstrierten sie in diesem Jahr schon, zum Geburtstag Adolf Hitlers und zum Todestag von Rudolf Hess. Am 9. November, dem Jahrestag der Reichspogromnacht, will Köckert mit seinen Leuten wiederkommen.

Öffentlich politisch aktiv ist Köckert erst seit drei Jahren. Er war erst ein halbes Jahr Mitglied der AfD, dort befand man seine Reden für zu radikal. Im Februar 2014 trat er dann in die NPD ein, wohl um einem Rauswurf in der AfD zuvorzukommen, und zog wenig später mit 6,6 Prozent der Stimmen bei den Kommunalwahlen in den Greizer Stadtrat ein. Im März 2015 organisierte er die erste Thügida-Demo, knapp 85 Mitglieder zählt die Organisation mittlerweile, die offiziell als Verein eingetragen ist. Auf Seiten der Thügida demonstrierten 2015 in Gera und Altenburg zwischen 2.000 und 3.000 Menschen. Als Köckert im August dieses Jahres das letzte Mal nach Jena kam, folgten ihm nur knapp 200 Teilnehmer. Trotzdem ist er innerhalb von nur drei Jahren politischer Tätigkeit zum wichtigsten Rechtsextremisten Thüringens geworden.

Auf seinen Kundgebungen hetzt er gegen Flüchtlinge, die Presse, die Politik, das „System“, „Gesindel“, „Sozialschmarotzer“. Telefoniert man mit ihm, ist er höflich und entschuldigt sich für den Abbruch des ersten Anrufs, weil er gerade durch das „Tal der Ahnungslosen“ gefahren sei und erzählt, dass er Sonntagabend mit seinen Kindern ins Kino gehen wird. Wer ihn anruft, muss mit

einer Kinderstimme im Hintergrund rechnen. Er klingt wie ein freundlicher Mitarbeiter der Sparkasse.

Köckert verachtet die politische Ordnung dieses Landes, die Bundesrepublik ist für ihn ein „Konstrukt, das es in Wirklichkeit gar nicht gibt.“ Gern be ruft er sich nach verbalen Entgleisungen auf das Recht der freien Rede in einem Rechtsstaat.

Die Stellen des Gesprächs, an denen Köckert belustigt klingt, sind gerade die, an denen man ihn zu seinem Welt- und Geschichtsbild befragt: Wenn Sie jemand als Nazi bezeichnet, was entgegnen Sie ihm? „Dass Nazis, die heute noch leben, 90 Jahre oder älter sind.“ Wie stehen Sie zum Nationalsozialismus? „Ich habe in der Zeit nicht gelebt, also kann ich mich dazu nicht äußern.“ Glauben Sie, dass es den Holocaust gab? „Glauben Sie an Außerirdische?“ Kurze Pause, dann: „Das Thema ist heute nicht mehr aktuell.“

Als die Thügida am 17. August das letzte Mal in Jena demonstrierte, beschimpfte er die Gegendemonstranten mit kratziger Stimme lauthals als „Antidemokraten“ und „Linksfaschisten“. Er macht sich einen Spaß daraus, seinen Gegnern das vorzuwerfen, wofür er selbst steht. Wenn tausend Menschen „Nazis raus“ brüllen, kommt Köckert am Mikrofon erst richtig in Fahrt.

Sonntagabend geht er mit seinen Kindern ins Kino.

Die Bewohner des Damenviertels hatten anlässlich von Köckerts Demonstrationzug durch ihren Kiez eine Kreideaktion organisiert; auf der gesamten Route der Demonstration war der Asphalt mit Kreidesprüchen bemalt – für Vielfalt und Toleranz. Köckert meint, er blende das aus, da stehe er drüber. Einige Tage später wandte sich Christian Franke, der die Kreideaktion gegen die Thügida Demonstration am 17. August organisiert hatte, auf Facebook in einem offenen Brief an Köckert, in welchem er fiktiv dessen Biographie nach der Wiedervereinigung erzählt: „Anfang der 90er. Alles ist ganz anders plötzlich. Arbeitslosigkeit greift um sich! Und irgendjemand muss ja die Schuld haben. Ein Bier mehr sorgt für den Mut, dass man das erste Mal die

rechte Hand zum Gruß heben kann.“

Köckert wäre nicht Köckert, wenn er darauf nicht noch am selben Tag per Video-Botschaft geantwortet hätte. Er steht vor einer giftgrünen Wand, darauf Plakate mit rosa Blüten und Birkenwald. Er trägt ein kurzärmeliges Hawaii-Hemd, man sieht seine tätowierten Unterarme. Im Hintergrund ist eine Kinderstimme zu hören. Das soll also der böse Köckert aus dem Brief sein, ist die Nachricht. In der einen Hand hält er ein großes Stück Kreide, die andere hat er spöttisch an die Hüfte gestützt: „Lieber Christian, da erfähr ich doch heute aus der Presse, dass du mir einen Liebesbrief geschrieben hast, und zwar unter dem Motto: *Kreide gegen Dummheit!* Da habe ich mir gedacht, du lässt dem Christian mal eine Nachricht zukommen.“ Er schreibt auf eine braune Tafel: „Lieber Christian, am 09.11.2016 sehen wir uns in Jena. Die Thügida.“

Seit Mitte der 90er Jahre ist Köckert in der rechtsextremen Szene aktiv, mit Kontakten aus dem Umfeld von „Blood and Honour“, einem mittlerweile verbotenen Neonazi-Netzwerk. Seine Finger sind jeweils mit Zahlen tätowiert: auf der einen Seite mit der Zahlenfolge 2004, auf der anderen mit 1889 – der 20. April 1889 ist der Geburtstag Adolf Hitlers. Wird er zu den Tattoos auf seinen Fingern befragt, erklärt er sie mit dem Geburtsjahr seines Sohnes sowie mit dem eines männlichen Vorfahren.

Köckerts Herkunft wird bei seinen Auftritten deutlich, weil er mit seinem ostthüringer Dialekt bei vielen Worten ein „ne“ an den Schluss hängt. Er, der auf Marktplätzen und Straßen gegen das „Kommunistenpack“ wettet, sagt selbst von sich: „Ich bin ein Kind des Sozialismus.“ Er erinnert sich noch an seine Zeit als Jungpionier, mit Stolz habe er damals das blaue Halstuch getragen. Zur Wende war er elf Jahre alt. Wenn er völkische Zitate aus der Vergangenheit für seine Reden entlehnt, sind das weniger welche von Nazigrößen als von Ernst Thälmann und Friedrich Engels.

Er wolle mit der Thügida eine Volksgemeinschaft zum Wachsen bringen. Auf den Hinweis, dass es sich dabei um einen historisch kontaminierten Begriff handelt, entgegnet er, dass doch in der DDR auch eine Gemeinschaft zusammengewachsen sei. Als Kind, zu DDR-Zeiten, habe er sich geborgen gefühlt.

Nach der Wiedervereinigung habe sich das verändert; der Staat tue heute nichts mehr für die Bürger, und nichts, um das Gemeinschaftsgefühl zu stärken: „In der DDR war noch der Eine für den Anderen da.“

Neuerdings lässt Köckert bei Demonstrationen laute Muezzin-Rufe spielen. Von der Thügida gepostete Videos zeigen geisterhafte Prozessionen solcher Aktionen aus Orten, in denen es kaum Ausländer gibt: blitzblanke leere Bürgersteige, gesäumt von Fachwerkhäusern, die ohne die Wiedervereinigung heute wohl verfallen wären.

Köckert will eine homogene Volksgemeinschaft, doch er selbst fühlt sich als Ost-, nicht als Gesamtdeutscher. Im Westen Deutschlands gebe es gar keine patriotische Basis. Die 68er und ihre Ideologie prägten im Westen das Bild, und man habe schon früh die ganzen Gastarbeiter ins Land geholt.

Köckert kokettiert mit seinem Äußeren: „Dass ich keine Haare mehr habe, hat einen natürlichen Grund.“ Er mag es, Stereotype zu bedienen – Glatze, tätowiert, etwas korpulent. Dumm müsste er sein, und das Klischeebild des Nazis der 90er Jahre wäre komplett. Doch dumm ist er nicht, und dessen ist er sich bewusst.

Köckerts Engagement ist Ausdruck der Unfähigkeit der NPD, sich den gesellschaftlichen Rechtsruck zunutze zu machen.

Thügida arbeitet offiziell nicht mit der NPD zusammen; Köckert hält die Führungsriege der NPD für unfähig. „Die haben einfach immer auf denselben Wählerstamm gehofft, haben gedacht, sie könnten dieselbe Schiene immer weiter fahren.“ Trotzdem ist er noch Parteimitglied. „Weil die Basis nach wie vor gut ist.“ Trotzdem drohe die NPD in der Bedeutungslosigkeit zu versinken, „weil dort Leute Posten ergattert haben, die in der freien Wirtschaft untergegangen wären.“ Das sagt der Inhaber einer Baufirma, die gerade insolvent gegangen ist. Der wenige Minuten zuvor, als er über die DDR sprach, geklagt hatte, man lebe heute in einer Leistungsgesellschaft, in der man schnell „hinten runter“ falle.

Köckerts Engagement und der seiner Thügida ist sowohl Ausdruck eines gesellschaftlichen Rechtsrucks als auch der Unfähigkeit der NPD, sich diesen zunutze zu machen. Er will eine breitere rechtsextreme Basis ansprechen, als es der NPD in den letzten Jahren gelungen ist. „Es ist alles viel einfacher, wenn die Leute nicht das Logo der Partei mit den drei Buchstaben sehen.“ Dieses sei zu negativ besetzt, durch vielerlei persönliche Entgleisungen ihres Führungspersonals. Köckert, der neben seiner politischen Tätigkeit mittlerweile ein „Dienstleistungsunternehmen“ betreibt, spricht von politischen Inhalten wie von Waren, die es an den Mann zu bringen gilt. Den Erfolg der AfD im Vergleich zu seiner eigenen Partei erkennt er an: „Die AfD hat es verstanden, ein beschissenes Produkt intelligent zu verkaufen.“

Es frustriert ihn dennoch, wenn andere den politischen Erfolg verbuchen, von dem er denkt, dass er ihm zusteht. „Wo war diese Frau vor der Asylflut“, fragt er über Wiebke Muhsal, die Jenaer Kreistagsabgeordnete der AfD im Thüringer Landtag. Trotzdem versucht er Anschluss zu finden und betont, dass man mit vielen AfD-Lern und Leuten von der Patriotischen Plattform zusammenarbeite. Auch einige Sponser, Unternehmer aus der Mittelschicht, die ihren Namen lieber nicht in der Öffentlichkeit sehen wollten, habe er gewinnen können.

Wenn es nicht um Ausländer geht, klingt Köckert wie ein Linker. Der soziale Faktor, der Mensch, er komme in dieser Gesellschaft zu kurz. Auf der Facebook-Seite der Thügida wird die Aktion „Wir packen an, ein Volk hilft sich selbst“, angepriesen, die Losung ist mit Herzchen versehen. Über 400 Sachspenden seien bereits an bedürftige Deutsche verteilt worden. Auf einem Bild gibt Köckert einem kleinen Schulmädchen väterlich die Hand. Wenige Tage nach dem Post wird Köckert in Schmölln, wo sich kurz zuvor ein somalischer Flüchtling aus dem Fenster des Asylbewerberheims gestürzt hatte, gegen die „Invasoren“ und die „Schweinepresse“ hetzen.

Am 20. April hat die Thügida einen Sarg durch Jena getragen, mit der Aufschrift „Antifa“, darauf prangte ein weißes Kreuz, auf dem „BRD“ stand. „Auf

Provokationen solcher Art ist früher nur die Antifa gekommen“, sagt Köckert stolz. Für ihn ist es jetzt Zeit, „den ganzen verstaubten Müll“ in diesem Land loszuwerden. „Fragen Sie heute mal einen Jugendlichen, was die deutschen Ostgebiete sind. Über so etwas kann man gar nicht mehr offen diskutieren.“

In seinen Reden spricht er immer wieder von seinen vier Kindern, sein Whatsapp-Status ist „Ehemann“. Was er tun würde, wenn eines seiner Kinder sich mit einem Flüchtlingskind anfreunden würde. Köckert denkt gleich weiter: „Wie weit geht Freundschaft?



„Wenn für uns nichts mehr so ist wie bisher“: Köckert am 17. August in Jena.
Foto: Bernadette Mittermeier

Eine Liebesbeziehung eines meiner Kinder mit einem ausländischen Kind würde ich nicht gutheißen.“ Man solle mal einem erzkonservativen Türken umgekehrt dieselbe Frage stellen.

Ein Video zeigt ihn bei einer Kundgebung in Eisenach. Ein Mikrofon in der Hand, steht der vierfache Familienvater neben seinem Wagen auf dem Marktplatz. Passanten machen einen Bogen. Polizeiwagen stehen in der Nähe, für ihn allein. „Überfremdung stoppen“, prangt auf einem schwarz-rot-goldenen Banner, das an seinem umfunktionierten Imbisswagen angebracht ist. Ein Lied der Kastelruther Spatzen dröhnt aus den Lautsprechern: „Aber wenn für uns nichts mehr so ist wie bisher, dann geh doch.“

Christoph Renner

SCHWIERIGE NEUTRALITÄT

Thügida Demo am
20. April am
Paradiesbahnhof.
Foto: Tarek Barkouni



Mit einem Auflagenbescheid will die Stadt Jena die Thügida-Demonstration vom 9. November auf den 8. verschieben. So soll verhindert werden, dass ein historisch belasteter Tag durch die Rechtsextremen instrumentalisiert wird. Martin Pfeiffer, Jenas Fachbereichsleiter für Recht und Personal, hat den Bescheid eingereicht.

Herr Pfeiffer, was ist Ihr Problem mit einem Thügida-Fackelmarsch am 9. November in Jena?

Es gibt jetzt keinen besonderen Grund, warum sie am 9. November mit Fackeln marschieren müssen. Unserer Meinung nach gibt es Anzeichen dafür, dass Thügida solche sensiblen Daten ganz bewusst auswählt und der eigentliche Bezug, der hier vorgegeben wird, nicht gegeben ist.

Wie stehen Sie zu Demos von Rechtsextremen im Allgemeinen?

Gegen dieses System zu sein, wie es die Nazis immer nennen, ist eben erlaubt. Ich darf mich auf den Marktplatz stellen und fordern, dass die Bundesrepublik Deutschland mit ihrer freiheitlich verfassten Gesellschaft doch bitte aufzulösen sei. Das darf ich, das ist nicht strafbar. Es ist gut und richtig, dass man demonstrieren darf. Die Frage ist nur, wo sind die Grenzen und an welcher Stelle muss es noch ertragen werden. Es ist ja nicht so, dass wir Thügida das Demonstrieren verbieten möchten, sondern wir sagen: Nur nicht an dem 9. November.

Trotzdem schaden solche Demonstrationen dem Ansehen der Stadt Jena.

Ich finde es gut, wenn eine Stadt zeigt, wie sie zu diesen Rechtsradikalen steht. Und da sollte möglichst viel Einigkeit sein. Wobei es da im Lager der Gegendemonstranten auch Uneinigkeit über die Frage gibt, was friedlich ist. Was ich aber nachvollziehen kann, sind gewaltfreie, friedliche Blockaden, auch wenn sie rechtswidrig sind.

Herr Köckert hat gegen den Auflagenbescheid vor dem Verwaltungsgericht Gera Einspruch eingelegt.

Wir werden sehen, wie das Verwaltungsgericht entscheidet und gegebenenfalls, wenn es gegen uns entscheidet, auch Beschwerde gegen diese Eilentscheidung einlegen.

Das Bundesverwaltungsgericht ist in solchen Fällen häufig auf der Seite der Anmelder der Demonstration. Das Gericht in Gera könnte sich diesem Urteil anschließen.

Sicherlich sind wir von einer Stadtöffentlichkeit gedrängt, die auch wissen möchte, wie unser Oberverwaltungsgericht dazu steht. Wir meinen aber, dass es diesmal Anhaltspunkte gibt, dass ein Einspruch Erfolg hat. Trotz entsprechender Auflagen wurde am 17. August, dem Todestag von Rudolf Hess, ein Bezug zu ihm hergestellt und gleichzeitig gab es im Internet Aufrufe, aus denen eindeutig ersichtlich war, warum man sich trifft. Dann wird gesagt: „Wir wissen ja alle, worüber wir nicht reden dürfen.“ Zum 20. April sind wir auch so vorgegangen. Ich finde es unsäglich, dass an diesem Tag ein Mann, der Hitlers Geburtstag auf dem Handrücken trägt, durch die Stadt marschiert.

Fänden Sie eine Entscheidung gegen die Stadt Jena nachvollziehbar?

Ich werde auf keinen Fall Richterschele betreiben. Ich glaube aber, dass ein Bundesverwaltungsgericht seine Rechtsprechung zu solchen Fragen auf Dauer überdenken sollte. Denn die Dreistigkeit wie an dieser Stelle von Neonazis agiert wird, steigt. Auch sonst sind die Folgen des Rechtsrucks eines Teils der Bevölkerung zu spüren. Es brennen zunehmend Asylunterkünfte und die Personkreise und Sympathisanten von solchen Anschlägen sind nah bei den Leuten anzusiedeln, die am 9. November durch Jena laufen wollen.

Warum positioniert sich die Stadt so entschieden?

Das ist eine politische Entscheidung. Ich habe Verständnis dafür, dass die Stadt sich sehr entschieden gegen Nazis erklärt. Ich bin natürlich als Versammlungsbehörde gehalten, mich möglichst neutral zu verhalten. Ohne zu schauen, welche Gesinnung jemand hat. Das Versammlungsrecht ist kein Gesinnungsrecht. Ich kann nicht sagen: Ihr seid Nazis und deshalb dürft ihr nicht demonstrieren.

Warum will Thügida ausgerechnet durch das Damenviertel laufen?

Das Damenviertel war beim letzten Mal ein Vorschlag der Stadt. Weil es belebtes Gebiet ist und wir die Innenstadt nicht komplett lahmlegen wollten. Die ursprüngliche Route an der Kulturarena vorbei hielten wir auch für nicht tunlich. Und man kann die Thügida nicht einfach nachts durch ein Gewerbegebiet laufen lassen, weil man als Demonstrant das Recht hat, seine Meinung so kundzutun, dass sie gehört wird.

Dabei ist Jena lange Zeit von Neonazi-Aufmärschen verschont geblieben.

Es ist sehr unbequem in Jena Nazi-Aufmärsche durchzuführen, auch wegen eines sehr engagierten Bürgertums. Zum Fest der Völker gab es keinen Strom, keine Musik und es hat alles sehr lange gedauert, bis da irgendetwas funktioniert hat. Ein Herr Köckert hat aber genau dann Freude, wenn er viele Gegendemonstranten sieht. Auf diese Weise legt er die Stadt lahm, was für ihn ein Erfolg ist. Er sieht sich dann als Märtyrer.

Das Interview führte Tarek Barkouni

GRAVITATIONSANOMALIE

„Die Kinder des Dorfes waren spurlos verschwunden.“ Ein Schicksalsschlag für die Bewohner und ein Phänomen für Physiker im Kinofilm *Wir sind die Flut*.

Meeresrauschen, Wasser, Watt und eine Stimme, die erzählt. Das Bild wechselt zu einer Disco, zurück zum Strand, zu einem Mädchen im Bus.

Vor 15 Jahren folgte am Strand von Windholm auf die Ebbe keine Flut. Sie blieb aus, hinterließ eine Leere, die seitdem wie eine dunkle Wolke über dem Dorf liegt. Denn nicht nur das Wasser ist verschwunden, mit ihm auch alle Kinder. Alle bis auf Hanna.

Der Kinofilm *Wir sind die Flut* beginnt mit der Frage, wohin das Meer verschwand. Sie führte zur Gründung einer universitären Forschungsgruppe. „Warum ist das Wasser verschwunden?“ Von einer Gravitationsanomalie ist die Rede, doch weiter sind die Forscher noch nicht gekommen. Micha ist Physiker, ein Nachwuchswissenschaftler, und er ist überzeugt, eine Erklärung für das Phänomen finden zu können. Doch der Forschungsauftrag wird ihm verweigert und so begibt er sich heimlich in das Sperrgebiet, das das Dorf seitdem ist.

Der Aufenthalt dort entfernt sich schnell vom Vorgang des reinen Forschens. Micha hat nur die Wissenschaft im Kopf, was das Ereignis für die Dorfbewohner bedeutete, interessiert ihn nicht. Langsam und nachdem er auf Hanna trifft, löst sich etwas in ihm. Die Macht der Möglichkeiten tritt aus der vergessenen Kindheit hervor.

Soweit ist die Handlung stringent. Doch es fasziniert während des laufenden Filmes zu bemerken, wie viele Facetten sich hinter diesem Geschehen verbergen. „Die leere Ebene des Watts beispielsweise lässt der Film bildgestalterisch bewusst offen“, sagt Produ-

zent Edgar Derzian. Selten kann auf so viele Arten richtig interpretiert werden. Und das mit voller Absicht. „Soll ich diesen Film emotional oder rational interpretieren“, fragt ein Kinobesucher nach der Vorpremiere am 26. Oktober im Kino am Schillerhof. Darauf gibt es keine Antwort. Für Derzian beispielsweise geht es darum, die Fähigkeit eines Kindes, den Glauben, alles schaffen zu können, im Erwachsenenalter zurück zu gewinnen. Micha hat diese Eigenschaft verloren, er lebt nur für seine Forschung. Zurück bringen ihn die verlorenen Kinder. Die Spur, die sie hinterlassen haben und der er nun folgt. Er zieht die Gummistiefel aus, steht barfuß im Watt, den Blick auf ein Kind im Dunst gerichtet.

„Einer ist hinausgegangen und hat die Flut zurück gebracht.“

Die Beantwortung der Frage, was da genau geschieht, bleibt jedem selbst überlassen. Manche Zuschauer sehen in dem Verschwinden das Loslassen der Eltern von ihren Kindern. Für andere symbolisiert die Geschichte das Ausziehen der Jugend aus den Dörfern.

Eine gegenteilige Assoziation kommt auf, wenn man Mattis Kinderstimme auf dem Tonband hört. Matti, das Kind im Dunst, ist auf andere Weise, doch zur gleichen Zeit verschwunden. Er wusste scheinbar, was kommen wird. Seine Rolle erscheint schrittweise und klärt sich erst am Ende des Filmes. Wie Peter Pan, der Junge der nie erwachsen werden wollte, spricht er davon, dass er in ein Land gehen wird, in dem man nicht erwachsen und nie sterben wird und dass die Kinder ihm folgen werden. Es ist die Hoffnung der Eltern, dass ihre Kinder jetzt an einem Ort wie dem Nimmerland sind. Es lässt sie schlafen.

Doch gleich auf welche Weise der Film gesehen und empfunden wird, er holt den Zuschauer ab. Denn jeder hatte eine Kindheit und eine Zeit, in der er sich von ihr löste.

Auch für die Darsteller hebt sich das Drehbuch von anderen ab. „Ich war so gerührt. Oft fange ich an zu lesen, lenke mich dann aber ab. Als ich dieses Buch las, konnte ich nicht aufhören. Das war ein warmes, schönes Gefühl. Besonders. Nicht so schlicht“, sagt Lana Cooper, Darstellerin von Jana, Michas ehemaliger Kollegin.

Besonders ist bei diesem Film nicht nur das Drehbuch, sondern auch dessen Entstehung. Dieser Film ist das erste gemeinsame Projekt der Filmakademie Baden-Württemberg und der Filmuniversität Babelsberg. Vier Diplomarbeiten stecken darin. Ein großes Budget hatte das Projekt nicht, was man ob der hohen Qualität aber nicht merkt. Vielleicht sind auch gerade die unkonventionelle Arbeit und die Einsatzfreude, mit der der Film kreiert wurde, dafür verantwortlich, dass hier etwas Besonderes geschaffen wurde.

Das Ende ist wie der ganze Film vielschichtig. Das Leben hat sich für alle erneut geändert. Auch Hanna schließt mit der Vergangenheit ab. Ihr letzter Satz „Sie können ruhig weiter fahren, das war meine letzte Tour“, lässt den Zuschauer mit der Hoffnung zurück, dass die dunkle Wolke dabei ist, sich aufzulösen.

Ein Film, der schwer zu fassen ist, zum Nachdenken anregt. Manche werden das Gefühl haben, ihn verstanden zu haben, andere lassen sich einfach mitnehmen und einfangen.

Charlotte Wolff

Wir sind die Flut

Regie: Sebastian Hilger

Ab 10. November im Kino

„Was von Beginn an da war, war der Gedanke der Leere und an das Watt“. Foto: DerzianPictures, SHPN3



SPÄTER VIELLEICHT, BABY

Julia Engelmanns drittes Buch Jetzt, Baby. Auf einer Stufe mit Goethe und Schiller oder nur belangloses Getexte?

Wer das Gefühl erleben will, sieben Euro für Spaß und Unterhaltung auszugeben, um sich dann zu denken, dass ein McMenü bei McDonalds vielleicht doch eine bessere Investition gewesen wäre, für den ist Julia Engelmanns drittes Buch *Jetzt, Baby* genau das Richtige.

„So zauberhaft und schwungvoll wie ein bunter Konfettiregen“ soll es sein. Angekündigt wird „ein flammendes Plädoyer für mehr Mut und Lebensfreude“. Und dann noch mit Illustrationen der Autorin, die den künstlerischen Wert des Buches bestimmt noch steigern.

Blättert man durch das Buch, sind es gerade diese Illustrationen, die zuerst auffallen. Ein paar Strichmännchen, manchmal auch nur Sprechblasen, die Textnachrichten symbolisieren. Gut, dass die „Illustrationen“ angekündigt wurden, ansonsten hätte man gedacht, dass irgendjemand aus

Langeweile einfach ein bisschen im Buch rumgekritzelt hat. „Das Gefühl, das Julia Engelmann anspricht, kennt jeder“, heißt es auf dem Buchrücken. Liest man dann ein paar ihrer Texte, geht es anfangs nur um Probleme und Ängste: Schlafprobleme, Uneigenständigkeit, Liebesprobleme, Angst vor Neuem. Falls es dieses Gefühl ist, das einem vom Verlag versprochen wird, kann man besser ein paar Lieder von Linkin Park anhören.

Zudem werden ihre Gedichte schnell eintönig. Es gibt keinen Esprit, nichts Interessantes. Sie beschreibt Alltagssituationen oder stellt absurde Vergleiche an. Sich mit seinem Essen selbst zu fotografieren, ist nicht egozentrisch. Man ist damit ein „Selfie-Künstler“ und auf eine Stufe mit Van Gogh zu stellen. Ach was, besser! Van Gogh hat sich ja nicht mal mit Essen gezeichnet.

Einen „Wow-Effekt“ gibt es selten. Man kommt zu keiner neuen Erkenntnis, wird nicht zum Lachen gebracht. Stattdessen wirkt alles belanglos. Alltagssituationen werden nicht spannender, nur, weil man sie in ein Reim-

schema packt und das „Pop-Poesie“ nennt. Es fehlt etwas Eigenes. Wer Probleme in irgendeiner künstlerischen Form ausgearbeitet konsumieren möchte, dem ist eine große Bandbreite von Goethe mit seinem Werther, bis zur nächsten 0815-Emo-Band, welche das Leid des Lebens, der Liebe und der Gesamtsituation besingt, genug geboten. Insgesamt kann man Julia Engelmanns drittes Buch wohl nicht empfehlen. Verkaufen wird es sich aber sicher trotzdem gut. Immerhin „kennt das Gefühl, das Julia Engelmann anspricht“ ja jeder.

Raphael Schmid



Die Autorin Julia Engelmann.

Foto: Marta Urbanelis

DOCH GESTRESST!

Die AOK veröffentlichte am 11. Oktober die bisher umfassendste Studie über die Belastung von Studenten und räumte mit der falschen Vorstellung vom Studentenleben auf.

Studenten leiden laut neuester Umfrage stärker als Auszubildende beziehungsweise Berufstätige unter Zukunftsängsten, Leistungs- und Zeitdruck; Studentinnen sind stärker gestresst als männliche Kommilitonen. Bachelor-StudentInnen beklagen sich mehr als solche, die einen anderen Abschluss machen. Dafür macht Studienleiter Prof. Markus

Voeth von der Universität Hohenheim vor allem die Bologna-Reform verantwortlich, nach der sich die Prüfungsbelastung erhöht hat. Thüringer Studenten rangieren im deutschen Vergleich des Stresslevels auf Platz 5.

Im studentischen Leben gehen die Tage ineinander über. Wochentag und Wochenende sind als Definition nicht ausreichend, wenn nur an drei Tagen pro Woche Veranstaltungen sind, dafür aber ein Wochenendseminar angesetzt ist. Auch Tagesabschnitte sind variabel. Morgens ist, wenn man aufsteht und so wird Mittagessen zum

Frühstück und Abendbrot zum Miternachtssnack.

Sich diesem ewigen Zirkel zu entziehen ist schwierig und plötzlich sind Prüfungen. Im Gegensatz zu einem „normalen Job“ hat das Studium kein markiertes Ende.

Den Jenaer Studierenden bietet die CampusCouch – ein Angebot von Studenten für Studenten – ein offenes Ohr und rät Gestressten, sich einen Plan zu machen und Deadlines festzulegen. Auszeiten zu schaffen sei wichtig, in Form von Entspannungsübungen, Sport oder einem Nebenjob. Aber dennoch gehört der Umgang mit stressigen Situationen zum Studium dazu. Vielleicht ist es schon hilfreich, die Erwartungen an sich selbst zurückzuschrauben. Sollte das nicht helfen und bereits Schlaflosigkeit, Konzentrations-schwierigkeiten oder gesundheitliche Beschwerden auftreten, bieten die Berater des Studentenwerkes oder die Studienberatung Unterstützung an.

Annika Nagel

Leistungsdruck macht Studenten kaputt.
Foto: Elwen Jörns



RÄUME SCHAFFEN

Carl-Zeiss-Straße am 17. Oktober 2016. Am Vormittag wurde das Haus Nr. 10 von mehreren Aktivisten besetzt. Vor dem Haus haben 130 Sympathisanten eine Spontankundgebung angemeldet, auch die Polizei ist vor Ort. Wie ist es dazu gekommen?

Mehrere Transparente hängen aus dem Fenster: „Wir wollen dieses Haus gestalten, selbst bestimmen und selbst verwalten“, „Hände hoch, Mieten runter“, „Soziokulturellen Kahlschlag stoppen“, „Schlechtes Wetter, harte Zeiten, für queerfeministische Räume fighten“.

Auf das leerstehende Haus aufmerksam geworden ist die radikale linke, basisdemokratische Gruppe „Wolja“. Ihr Blog beschreibt als selbsterklärtes Ziel der Hausbesetzung: „Wir wollen aus dem leerstehenden, vergammelnden Haus einen lebendigen Raum für politische Organisation, einen selbstorganisierten Treffpunkt für gegenseitige Unterstützung und Solidarität, einen Ort, der Schutz bietet vor rassistischer und sexistischer Übergriffigkeit im Alltag schaffen.“ Zu einem Gespräch mit dem Akrützel war die Gruppe nicht bereit.

Das besetzte Haus ist Eigentum der Ernst-Abbe-Stiftung und Teil eines größeren Gebäudekomplexes, dessen Wohnungen nicht mehr dem Markt zur Verfügung gestellt wurden, da sie 2018 unter Denkmalschutz gestellt und saniert werden sollen.

Der Geschäftsführer der Stiftung Rolf-Ferdinand Schmalbrock war zunächst für Verhandlungen offen und unterbreitete Wolja folgendes Angebot: Die Aktivisten sollten bis zum Abend das Haus verlassen haben, um am nächsten Morgen mit ihm über die Konditionen einer Zwischennutzung zu verhandeln. Die Nutzung müsse den Stiftungszielen Innovation, Forschung und Wissenschaft entsprechen und einen gewissen Mehrwert für die Stiftung erbringen. Die Ausarbeitung eines passenden Konzepts wurde Wolja überlassen.

Die Hausbesetzer entschieden, das Haus nicht zu verlassen: Wenn es um die Etablierung eines autonomen Zentrums gehe, könne der Eigentümer nicht bei der Nutzung mitreden und Bedingungen (welche über das Bezahl-

len der Betriebs- und Nebenkosten hinausgehen) stellen.

Nachdem Wolja nicht auf das Angebot der Stiftung einging, versuchte die Polizei in der Nacht das Haus zu räumen, es stand allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits leer. Die Stiftung erstattete Anzeige wegen Hausfriedensbruch. Beim Gesprächstermin am 18. Oktober morgens in der Stiftung, welches unabhängig vom Ultimatum angeboten wurde, erschien kein Aktivist.

Zum deutschen Rechtsstaat gehört, dass man das Eigentum anderer akzeptiert, damit im Gegenzug das eigene Eigentum akzeptiert wird. Wolja möchte diese Eigentumslogik „des Systems“ radikal in Frage stellen: Wenn jemandem etwas gehört, aber er es nicht nutzt, während es anderen viel mehr Nutzen bringen würde, dann sollte es umverteilt werden oder – im Falle der Hausbesetzung – sich einfach genommen werden.

Gegen den Leerstand beziehungsweise das Vorenthalten von Häusern und Wohnräumen, ist in Jena rechtlich kaum etwas auszurichten. Das Grundgesetz verweist zwar darauf, dass Eigentum verpflichtet und sein Gebrauch dem Wohl der Allgemeinheit dienen soll. Dennoch sind die Rechte des Eigentümers kaum einzuschränken, selbst wenn er sein Eigentum vernachlässigt oder nicht nutzt. Es gibt zwar den sogenannten „ordnungsbehördlichen Notstand“. Aber dieser gibt den Behörden nur das Recht, in einer Situation, in der eine „Gefahr für die öffentliche Sicherheit oder Ordnung“ besteht, Häuser zeitweise zu beschlagnehmen. Eine solche Situation wäre zum Beispiel eine akute, flächendeckende Obdachlosigkeit. Von der wir in Jena ein gutes Stück entfernt sind.

Im Gegensatz zu Jena existiert in anderen Studentenstädten wie Stuttgart, Freiburg und Konstanz ein Zweckentfremdungsverbot, was der Stadt ermöglicht, bei unbegründetem Leerstand von Wohnungen ein Bußgeld von bis zu 50.000€ zu verhängen.

Um gegen Leerstand etwas zu unternehmen, könnte es auch anders gehen: Anstatt ein Haus zu besetzen, könnte man auch den anspruchsvollen legalen Weg gehen und auf die Stadt einwirken, einen Raum für kulturelle, ökologische und politische Projekte



überlassen zu bekommen. Das ist genau das, was der Freiraum Jena e.V. gerade versucht. Einige Jahre hatte er im Kulturbahnhof eine Plattform für ein nachhaltiges, selbstbestimmtes Gemeinwesen bereitgestellt. Projekte wie zum Beispiel die „Essbare Stadt Jena“, das „Repariercafé“ oder die „Volxküche“ konnten von dort aus wirken. Der private Vermieter beendete das Mietverhältnis in diesem Sommer, seitdem versucht der Verein den Stadtrat davon zu überzeugen, ein neues Objekt zu einem „Freiraum“ umgestalten zu dürfen.

Ganz egal, welchen Weg die Gruppen und Initiativen gehen, in einer studentischen Stadt mit unzähligen Lebensentwürfen kann eine Plattform nicht schaden, die kreative Köpfe zusammenbringt, Diskurse ermöglicht und dadurch eventuell ungeahnte Potentiale freisetzt. Die Frage ist, ob der legale oder der illegale Weg am Ende erfolgreicher sein wird.

Hausbesetzung in der Carl-Zeiss-Straße 10.
Foto: Tarek Barkouni

**Arabella Vogel
Johannes Kaiser**

STUDENTS WELCOME



Ab diesem Semester konnten Studenten die neuen Wohnheime beziehen.
Foto: Elwen Jörns

Die Stadt Jena wollte angesichts vermehrt ankommender Flüchtlinge vorsorgen und gab den Bau von Unterkünften in Auftrag. Seitdem die Flüchtlingszahlen jedoch sinken sind jedoch bereits im Bau befindliche Notunterkünfte überflüssig geworden.

Das Abebben des Flüchtlingstroms macht sich nun auch direkt für die Studenten in Jena bemerkbar. Laut Andreas Amend, Integrationsmanager der Stadt Jena, kamen seit Februar dieses Jahres nur 110 Asylsuchende in der Universitätsstadt an. Zuvor wurden pro Monat noch deutlich über hundert Ankömmlinge gezählt, sodass die Stadt sich damals durch die Planung von drei neuen Gemeinschaftsunterkünften vorbereitete.

Diese mittlerweile fertiggestellten Gebäude würden gegenwärtig aber nicht mehr zu diesem Zweck gebraucht werden.

Amend zufolge investierte die Stadt in den letzten zwei Jahren rund 16,7 Millionen Euro für die Unterbringung von Flüchtlingen. Etwa sechs Millionen Euro wurden vom Land als Fördermittel bereitgestellt. Derzeit sieht es nicht danach aus, dass in naher Zukunft sehr viel mehr benötigt wird.

Aufgrund des angespannten Wohnungsmarktes in Jena, gerade zu Semesterstart, entschied die Stadt deshalb Mitte Juli, zwei dieser drei als Flüchtlingswohnheime angedachte Bauwerke an das Studierendenwerk Thüringen zu vermieten.

Bei den Unterkünften handelt es sich um die Neu-Studentenwohnheime in Winzerla in der „Hugo-Schrade-Straße“ und „An der Weidigsmühle“. Sie bieten insgesamt Platz für 79 Studenten und wurden, wie zu erwarten, sofort nach Eröffnung, Anfang Oktober, restlos belegt.

Einige bisher für Flüchtlinge vorgesehene Unterkünfte sollen ebenfalls umfunktioniert werden und beispielsweise als Obdachlosen- oder Jugendwohnheime dienen. Andere wiederum werden ganz geschlossen. So unterhält die Stadt, Amend zufolge, aktuell noch fünf Unterkünfte und drei

Container-Anlagen für knapp 486 Menschen, die darauf warten, als Flüchtlinge in Deutschland anerkannt zu werden. Weitere 1.500 Flüchtlinge wurden bereits als Asylberechtigte registriert und bekamen einen eigenen Wohnraum vermittelt. Doch was passiert, wenn die Zahl der Asylsuchenden wieder deutlich steigt? Wenn mehr Heimatvertriebene ihren Weg nach Jena finden und dann eine Unterkunft benötigen?

Die Stadt hat sich für diesen Fall ein Kündigungsrecht vorbehalten. Wenn in Jena also in Zukunft der Bedarf an Wohnraum für Asylbewerber drastisch wächst, kann die Stadt den Vertrag mit dem Studierendenwerk innerhalb einer Frist von sechs Monaten zum Semesterende aufkündigen. Nach Siegfried Kinzel, Abteilungsleiter für Studentisches Wohnen beim Studierendenwerk, tritt diese Klausel erstmalig zum 30. September 2017 in Kraft. Die betroffenen Studenten müssten sich dann eine neue Bleibe suchen. Sie würden allerdings „bevorzugt ein Umzugsangebot in ein anderes Wohnhaus bekommen“.

Laut Integrationsmanager Amend halten sich in Jena momentan 2.080 Asylsuchende und anerkannte Flüchtlinge auf.

Lukas Wesenberg

HAUSMELDUNG

Psychologiestudentinnen sagt man nach, ihr Fach zu wählen, um sich selbst zu therapieren. Dann sitzen sie in der Bibliothek, ihre schlimmsten Psychosen vor sich ausgebreitet, gelindert durch die wohltuende Gewissheit: Ich bin nicht alleine. Und so warten wir ab, ob nicht noch neue psychische Probleme hinzukommen, wenn unsere neue Chefredakteurin Marleen Borgert ein Jahr die Redaktion leitet. Mit ihr kommen jugendlicher Charme, glockenhelles Lachen und ein Hang zu schlechten Witzen in die Redaktion. Nach nur einem halben Jahr Mitarbeit hat sie die Macht an sich gerissen und wir können ihr nur wünschen: Behalte das bei!



ERREGER

von Albert Ostermaier
Regie: Sebastian Martin

Termine: 11.11. (Premiere),
12.11.2016, 20 Uhr,
Trafostation, Nollendorfer Str. 30

www.theaterhaus-jena.de

SOMMERLOCH IN BLUTKONSERVE



Kein Blut im Sommer.
Foto: Elwen Jörns

Weltweit werden jährlich etwa 107 Millionen Blutspenden benötigt. Mit einer Spende kann man bis zu drei Menschen helfen. Doch in heißen Monaten kommt es, infolge sinkender Blutspendebereitschaft, oft zu Engpässen. Diesen Sommer war die Lage in Jena besonders dramatisch.

Ein Krankenhaus braucht Blut. Davon hatte das Uniklinikum in der warmen Jahreszeit für zwei Wochen zu wenig auf Lager. Deswegen musste sogar eine Operation verschoben werden. Die zur Verfügung stehenden Konserven hätten bei eventuellen Komplikationen nicht ausgereicht, erklärt Silke Rummeler, Direktorin des Instituts für Klinische Transfusionsmedizin. Das Blutdepot der Klinik war zeitweise nur noch zu 25 Prozent gefüllt. Dieser Stand stellt, laut Rummeler, das absolute Minimum dar, das für Notfälle, wie zum Beispiel Massenkarambolagen, immer zur Verfügung stehen müsse.

Das Klinikum ist für die Bereitstellung von genügend Blutkonserven auf die Unterstützung des Blutspendendienstes des Deutschen Roten Kreuzes angewiesen.

Laut Nico Feldmann, Regionalleiter des DRK-Dienstes, werden in Thüringen täglich rund 200 bis 300 Blutspenden benötigt, um die Versorgung der Krankenhäuser zu gewährleisten. Im Sommer nahm die Zahl der Spender drastisch ab. Bereits im Mai gab das DRK deswegen eine Pressemitteilung heraus und rief zu einem Sonderblutspendetermin auf. Im Juli und August wurden ca. 10.000 Spender benötigt, Feldmann zu Folge kamen aber nur ca. 8.300 Freiwillige zur Blutabgabe.

Das „Sommerloch“ entstand, weil viele Jenaer verreist waren. Einige Urlauber mussten zudem nach ihrer Rückkehr eine vier bis sechswöchige Blutspendesperre einhalten. Das ist eine Schutzmaßnahme, da das Risiko einer Infektion bei Bluttransfusionen höher ist, wenn sich Spender beispiels-

weise in Malaria-Gebieten aufgehalten haben. „Um den Empfänger nicht zu gefährden, darf man dann erstmal nicht spenden.“ Ein Grund seien Rummler zufolge auch die Semesterferien und die dadurch vergleichsweise kleine Zahl an Studenten in Jena gewesen. „Die Studenten machen schon was aus und sind rege im Blut spenden.“ Vielleicht auch, weil sie dafür Geld bekommen.

Inzwischen konnten wieder genug Spender mobilisiert werden und die Operation im Uniklinikum durchgeführt werden. Doch trotz der wieder vorhandenen 15.000 Blutkonserven im Einzugsgebiet des Blutspendendienstes werden immer Blutspender gesucht. Statistisch gesehen benötigt alle sieben Sekunden ein Mensch in Deutschland eine Konserve und „die nächsten Ferien oder Wetterkapriolen – egal ob Sommer oder Winter – kommen bestimmt“, so Feldmann vom DRK.

Paula Swade

IMPRESSUM

AKRÜTZEL – gegründet 1990 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen sind öffentlich und finden jeden Dienstag um 19:00 Uhr im Akrützel-Büro (UHG, Fürstengraben 1) statt.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe: 10. November 2016

Das Akrützel Nr. 359 erscheint am: 17. November 2016

Druck: Schöpfel Weimar
Verteilte Auflage: 4.500

Chefredakteurin (V.i.S.d.P.):
Marleen Borgert

Titelfoto: Elwen Jörns
Schweineillustration: Martin Emberger
Satz und Gestaltung: Marleen Borgert
Lektorat: Alexander Eckert

Redaktionsmitglieder:
Tarek Barkouni, Marleen Borgert, Jessica Bürger, Anna-Sophie Heinze, Johannes Kaiser, Annika Lobeck, Frederike Matthäus, Bernadette Mittermeier, Annika Nagel, Lynn Neubert, Christoph Renner, Hanna Seidel, Paula Swade, Charlotte Wolff, Christoph Worsch, Sandra Vogel

Adresse: **AKRÜTZEL**, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-930991
E-Mail: redaktion@akruetzel.de
Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt eingesendete Manuskripte besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Anonyme Einsendungen landen im Papierkorb. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum und Binnen-I freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

DER STURA BEGRÜßT ALLE IM NEUEN SEMESTER

Der Studierendenrat wünscht allen Studierenden einen guten Start ins neue Semester. Besonders begrüßen wir alle neuen Kommiliton*innen.

Der StuRa ist die gewählte Vertretung aller Studierenden der Uni Jena. Er ist für die Vertretung der Gesamtheit der Studierenden, die Wahrnehmung hochschulpolitischer, sozialer und kultureller Belange der Studierenden zuständig. Als solcher trifft er politische Entscheidungen und entwickelt Projektideen für das studentische Leben, die dann auch umgesetzt werden. Er trifft sich etwa alle zwei Wochen zu einer ordentlichen Sitzung, auf welcher alle anstehenden Aufgaben besprochen, beraten, diskutiert und beschlossen werden. Die fachlichen Belange werden von den Fachschaften vertreten.

Wenn du Probleme mit der Universität, deinem Prüfungsamt oder Dozenten hast, kannst du dich gerne an deinen Fachschaftsrat oder den StuRa wenden.

Der StuRa hat als Organisationseinheiten Referate und Arbeitskreise eingerichtet, die zu den verschiedenen Themen arbeiten. Hier kannst du deine eigenen Projektideen einbringen und an bestehenden mitarbeiten. Eine Übersicht über die Aufgabenbereiche der Referate findest du unter www.stura.uni-jena.de/referate/

(Sub-) KulturOase im Herzen der Stadt

Am Ende der Wagnergasse, hinter einer großen Kastanie befindet sich eine der letzten unabhängigen, nicht-kommerziellen Kulturstätten der Stadt. Anfang des Jahrtausends als Bestandteil des Projekts „Studentenhaus Wagnergasse 26“ des Studierendenwerks Thüringen gegründet, ist der gemeinnützige Verein für Studentische Kultur im Café Wagner heute ein fester Bestandteil der Jenaer Szene.

Neben Konzerten und Partys gibt es regelmäßig Theater-, Kino- und Literaturveranstaltungen, Infoabende zu gesellschaftlichen und politischen Themen, Ausstellungen, Spieleabende, Poetry-Slams, Open-Stages und vieles mehr. Hierbei berät und betreut der Wagner e.V. die Künstler und Veranstalter durch die ehrenamtliche Arbeit seiner Mitglieder. Basisdemokratisch organisiert und mit einem stetigen Augenmerk vor allem auf Themen abseits des Mainstreams stehen dabei die Studierenden im Fokus.

Neben Unterhaltung und Bildung kommen auch die Gaumenfreuden im Wagner nicht zu kurz. Einstmals das erste rein vegetarisch/vegane Restaurant der Stadt stellt das Café Wagner für viele eine Rückzugsmöglichkeit aus dem Alltag dar, um gemütlich bei einem Mittagsmenü, mit leckerem Kaffee und Kuchen oder beim Brunch auf der sonnigen Terrasse Kraft zu tanken.

Man kann im Wagner nicht nur die eigenen Vorstellungen von Kunst und Kultur als Gast oder Künstler ausleben, sondern auch selbst Teil des Ganzen werden. In den vielfältigen Tätigkeitsbereichen kann man sich einbringen und in familiärer Atmosphäre wertvolle Erfahrungen in der Kulturlandschaft sammeln. Wenn Du Interesse hast: Schau einfach mal vorbei und lern die Wagnercrew kennen!

Café Wagner
Wagnergasse 26 | wagnerverein-jena.de
facebook.com/cafewagner

Lehramtsstammtisch

Das Lehramtsreferat lädt jeden Montag zum Lehramtsstammtisch um 20 Uhr im Alster ein.

Planspiel

Schulalltag des Lehramtsreferates

Im Planspiel versetzen sich Studierende in die Rollen von Lehrern und Schülern, um dann in simulierten Unterrichtssequenzen ihre persönliche Handlungskompetenz auf die Probe zu stellen. In einer umfassenden Reflexionsphase werden die Erlebnisse mit den anderen Teilnehmern und den Trainern besprochen und ausgewertet.

Der kostenlose Workshop findet am 2. und 3. Dezember statt.

Infos und Anmeldung: www.lehramt-jena.de

Ausschreibungen

Der StuRa sucht für die Arbeit der Referate Verstärkung. Ausgeschrieben sind die Referent*innenposten der Referate

- Hochschulpolitik
- Informationstechnologie
- Soziales
- Umwelt

Außerdem wird gesucht

- Stellvertretender Haushalts- und Kassenverantwortlicher

WERTE MENSCHEN

Werte Kommiliton*innen neu und alt,

„im Sommer dieses Jahres hatte ich mal einen freien Abend und befand mich auf meiner elterlichen Couch. An diesem Abend lief im ZDF der Film „Wir sind die Neuen“. Eigentlich hatte ich nicht so wirklich Lust, im scheinbaren Rentner-TV zu vergammeln. Dennoch ertrug ich mein mehr oder minder selbstgewähltes Elend. Die Handlung des Filmes ist schnell zusammengefasst: Vier ältere Herrschaften in besten Rentenalter wollen es noch einmal wissen und lassen ihre alte Studierenden-WG wieder aufleben. Dabei treffen sie die Studierenden von heute wieder. Die Älteren trifft fast der Schlag: Junge Menschen mit Bandscheibenvorfällen und Angststörungen. Da wo zu ihren Zeiten noch wilde Partys, Affären und Kochexperimente die Regel waren, werden wir scheinbar nur von Leistungen an den Rand der Verzweiflung getrieben“, erzählt uns eine Kommilitonin vor einiger Zeit.

„Doch ist unsere Generation wirklich so? Ist Spießertum die Form der Rebellion, die unsere Generation gewählt hat?“

Die großen deutschen Zeitungen titeln immer mehr mit dem scheinbaren Konservatismus unserer Generation. „Geld ist wichtiger als Sinn“, schrieb die Welt am 18.04., am 19.10. wurde Robin Tech, Gründer von Atomleap, in der Huffington Post mit folgender Aussage zitiert: „Wenn ich mir die aktuellen Studien ansehe, was sich unsere Generation Y beruflich wünscht, dann kommt vor allem eine Antwort: Sicherheit, am besten in einem Beamtenjob. Wahnsinn!“ Scheint als ob unserer Generation Spitzdecke und Bausparvertrag wichtiger sind als die Fragen der Welt. Doch das glauben wir nicht.

Lasst euch mit der Spitzendecke noch ein wenig Zeit.

Liebe KommilitonInnen.

Genießt die Zeit, die ihr an der Hochschule habt. Auch ihr werdet noch genug Zeit für Spießigkeit haben. Jetzt ist eure Aufgabe euch ein Standbein für eure Zukunft aufzubauen. Bitte nehmt diese Aufgabe ernst. Doch seid ihr die Zukunft unseres Landes. Unsere Gesellschaft kann nur weiter in Zukunft existieren, wenn junge Menschen Dinge in Frage stellen und ihrer jugendlichen Unvernunft nachgeben.

Deshalb: Seid unvernünftig.

Wir wissen, dass ihr in den letzten Tagen viel über Studien und Prüfungsordnungen gehört habt. Vergesst diese mal einen Moment. Für jeden ist klar, jedes Semester 30 ECTS-Credits ablegen zu müssen, ist viel. Ihr habt noch

eine weitere Aufgabe im Studium. Diese hat nichts mit ECTS-Credits und Modulkatalogen zu tun. Diese Aufgabe ist eine für Euch ganz persönlich.

Eine der wichtigsten Aufgaben – auch im Bachelorstudium – sollte sein, sich selbst kennenzulernen.

Die Studienjahre sind also nicht nur Lernjahre für einen späteren Beruf, sondern auch Lehrjahre für den Menschen selbst. Im Idealfall lernt man sich selbst zu organisieren, mit Stress umzugehen, Wissen anzueignen und anzuwenden, im Team arbeiten und Menschen zu führen.

Diese Leistung wird im Rahmen eigentlich für das Studium irrelevanter Dinge erbracht. Die Leistung des Wachsens beginnt in viel zu langen Seminaren, endlos erscheinenden Arbeiten und schlecht geschlafenen Nächten wegen der Prüfung, die am nächsten Tag ansteht.

Sie beginnt erst an diesem Punkt, da man mit Angst, Stress, Frust und Druck umgehen und aushalten lernt. Sie geht weiter mit lustigen Abenden mit Freunden und Konflikten in der nicht genetisch verwandten Familie.

Ihr werdet Freunde finden, die euch den Rest des Lebens begleiten werden und Menschen, die euch viel bedeuten werden.

In unserer ersten Vorlesung an der EAH sagte ein Professor zu uns: „Gucken Sie mal im Hörsaal rum. Vielleicht finden sie hier jemand ganz Besonderen, mit dem sie eine Familie gründen werden. So habe ich meine Frau kennen gelernt.“

Nur, liebe Kommiliton*innen, werdet ihr diese Erfahrungen nicht machen, wenn ihr euch stur an die Ordnungen haltet. Bitte bedenkt, dass Musterstudienplan nicht von Müssen kommt.

Aus diesem Grund bitten wir euch:

Seid mutig. Verliert eure Leidenschaft nicht für die Dinge, die euch wichtig sind.

Engagiert euch, vielleicht auch in studentischen Gremien. Denn nur so können wir weitere Fortschritte machen. Aber am meisten bitten wir euch:

Seid unvernünftig!

Dies ist eine abgewandelte Form der Rede des StuRas auf der Immatrikulationsfeier

Donnerstag, 03.11.

- 19:00 Stadtmuseum: „Spielräume“, Ausstellungseröffnung
- 19:00 JG Stadtmitte: „5 Jahre nach der Selbstenttarnung des NSU“, Erfahrungsberichte & Gespräch
- 19:00 Rosensäle: „Nach dem Brexit: Demokratie in der EU“, Vortrag mit Emma Dowling, Klaus Dörre u.a.
- 19:00 Schillerhof: „Kurzfilmpremiere: Der Arme Poet“, Kino
- 20:00 Kassablanca: Hundreds (Electronic/Pop) & Odd Beholder, Konzert
- 21:00 Café Wagner: ByeBye (Akustikpop), Konzert

Freitag, 04.11.

- 16:00 ThULB-Vorplatz: Aktions-/Blockadetraining des Aktionsnetzwerks gegen Rechtsextremismus
- 19:00 KuBa: Villagers of Ioannina City (Psychedelic Rock/Stoner), Konzert
- 19:00 Rosenkeller: „5 Jahre Monkey Mosh“ mit Swain, Hey Ruin u.a. (Hardcore), Festival
- 19:30 Theaterhaus: „Offener Prozess“, Szenische Lesung
- 22:00 Café Wagner: „Bass Up? #9“ (Electro), Party
- 22:00 Kassablanca, Turmbühne: „Queerbeat Meets Queerlounge“, Semesterparty

Samstag, 05.11.

- 18:00 Kassablanca: „King Pong“, Tischtennis
- 19:00 Rosenkeller: „5 Jahre Monkey Mosh“ mit Blackout Problems, Smile & Burn u.a. (Alternative), Festival
- 20:00 Theaterhaus: „Made in Ger-

mania“, Theater

Sonntag, 06.11.

- 10:00 TRAFO: Plakate & Banner gegen Thügida malen (bis 12:00)
- 15:00 Kassablanca, Turmbühne: „Sunday Boogie“ mit Tex Pantalow, Strange Mode & Sinah (House/Techno)
- 20:00 Circus Momolo: „Alice im Wunderland“, Theater ZINK
- 20:00 Theaterhaus: „Made in Germania“, Theater
- 20:00 Café Wagner: Spieleabend

Montag, 07.11.

- 18:00 CZS 3, HS 4: DKMS-Registrierungsaktion
- 20:00 CZS 3, HS 2: „Beim Leben meiner Schwester“ (USA 2009), Hörsaalkino
- 20:00 Café Wagner: „Literatursalon“ mit Matthias Hirth & Benedikt Feiten
- 21:00 Kassablanca: Khebez Dawle (Post-Rock aus Syrien), Konzert

Dienstag, 08.11.

- 18:30 Theaterhaus: „Der 9. November und wir“, Podiumsdiskussion mit Norbert Frei, Birgit Klaubert, Katja Fiebigler & Matthias Quent
- 20:00 Café Wagner: Leila Martial Band (Jazz/Rock/Pop), Konzert
- 21:00 Kassablanca: „Zeit der Kannibalen“ (DE 2014), Kino

Mittwoch, 09.11.

- 00:00 Jena: Aktionstag gegen den geplanten Thügida-Aufmarsch (evtl. 08.11.)
- 18:00 Westbahnhof: „Gedenken an die Deportation der Juden, Sinti & Roma“, Kranzniederlegung der KoKont Jena

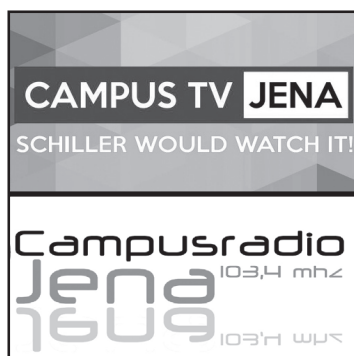
- 18:00 Schillerhof: „Leben in der DDR. Skizzen des Alltags“, Kino & Publikumsgespräch
- 19:00 Haus auf der Mauer: Ländereabend
- 20:00 Café Wagner: „UFC Kino oder Anti-Nazi-Demo“
- 20:00 FH, HS 5: „Sing Street“ (IRE/UK/USA 2016), Hörsaalkino
- 21:00 Glashaus im Paradies: Joasihno (Experimental/The Notwist), Konzert
- 23:00 Kassablanca: „Schöne Freiheit“ mit Lux & DJ Dustin (House/Techno), Party

Donnerstag, 10.11.

- 19:00 Schillerhof: „Hinter dem Schneesturm“ (DE 2015), Kino
- 20:00 Theaterhaus: „Schillers Geburtstag/Schiller im Schlafrock“, Theater
- 20:00 Pici Vinothek & Café: Chameleon Walk (Saxophon/Gitarre), Konzert
- 20:30 Glashaus im Paradies: HUNT & Well I Wonder (Post Rock/Indie), Konzert
- 21:00 Kassablanca: Messer & Persona (Post Punk Rock), Konzert
- 21:00 Café Wagner: „Smells like Rap“, Freestyle Cypher
- 22:00 KuBa: „Russendisko“ mit Gruppe Karl-Marx-Stadt, FSR-Party
- 22:00 Rosenkeller: Semesteranfangsparty

Freitag, 11.11.

- 20:00 TRAFO: „Erreger“, Theaterpremiere
- 20:00 Circus Momolo: „Alice im Wunderland“, Theater ZINK
- 22:00 Café Wagner: „World Wide Beat“ (Balkan/Worldbeat), Party
- 22:00 Kassablanca: „Globalista!“



Paten gesucht

Für studierende Flüchtlinge werden Paten gesucht, die sich an den Fahrtkosten aus umliegenden Orten zur Hochschule in Jena beteiligen. Für die regelmäßige Teilnahme an Lehrveranstaltungen brauchen die Gasthörer Monats- oder Wochenfahrtscheine. Interessierte private Sponsoren können sich an

refugees@uni-jena.de

wenden. Das Internationale Büro vermittelt den Kontakt zwischen Paten und Flüchtlingen unter Berücksichtigung der angedachten Höhe des Engagements. Weitere Absprachen erfolgen dann persönlich.



Foto: Mexican Summer

Wie von einem anderen Planeten nimmt die rätselhafte Chanteuse Weyes Blood am 15. November Kurs auf das Glashaus im Paradies.

(Balkanbeat/Gypsy/Swing), Party

Samstag, 12.11.

- 20:00 Circus Momolo: „Alice im Wunderland“, Theater ZINK
- 20:00 TRAFO: „Erreger“, Theater
- 20:00 Theatervorplatz, Container: „Mister Dynamit. Die Entführung ins Internet #Episode4“, Öffentliche Hauptprobe
- 20:00 Kassablanca: Milliarden & Lian (Punk/Pop), Konzert
- 21:00 KuBa: Meltdown (Live-Electronic), Konzert & Party
- 21:00 Café Wagner: The Puristikizz & Produktionsfehler (Punk-rock), Konzert

Sonntag, 13.11.

- 11:00 Antikensammlungen: „Antike Münzen - mehr als nur Zahlungsmittel“, Vortrag
- 20:00 Circus Momolo: „Alice im Wunderland“, Theater ZINK

Montag, 14.11.

- 12:30 Rosensäle: „E-Learning-Tag 2016“, Infoveranstaltung (bis 18:00)
- 19:00 CZS 3, HS 2: „Der Herr der Ringe - die Gefährten“ (USA/NZ 2001), Hörsaalkino
- 20:00 Café Wagner: „Science Pub Jena: The End of Europe? Brexit, lies and a future of opportunities“ mit Ciarán Burke, Vortrag

Dienstag, 15.11.

- 17:00 FH, HS 1: „Innovative Geschäftsideen erfolgreich umsetzen – Existenzgründer berichten“, Vortrag
- 19:00 CZS 3, HS 2: „Der Herr der Ringe – Die zwei Türme“ (USA/NZ 2002), Hörsaalkino
- 20:00 Theatervorplatz, Container: „Mister Dynamit. Die Entführung ins Internet #Episode4“, Theater
- 20:00 Café Wagner: VEIN feat. Greg

Osby (Jazz), Konzert

- 20:30 Glashaus im Paradies: Weyes Blood (Singer-Songwriter/Folk/Pop) & Paul Werling (Singer-Songwriter), Konzert
- 21:00 Kassablanca: „I'm not there“ (USA/DE 2007), OmU-Kino

Mittwoch, 16.11.

- 17:15 IAAC, HS: „Die Chemie hinter Sex, Drugs und Rock'n'Roll“, Vortrag
- 19:00 Haus auf der Mauer: Länderabend
- 19:00 CZS 3, HS 2: „Der Herr der Ringe – Die Rückkehr des Königs“ (USA/NZ 2003), Hörsaalkino
- 20:00 Café Wagner: „Mercedes Sosa: Die Stimme Lateinamerikas“ (ARG 2013), UFC-Kino
- 21:00 Kassablanca: Shantel & Bucovina Club Orkestar (Balkan), Konzert

Kalender: Anna-Sophie Heinze

Verlosung

Theaterhaus Jena
MACBETH

Denkt euch ein kleines Gedicht zu MACBETH aus und schickt es uns zu.
Unsere Redaktions-Expertenjury kürt dann ihren Gewinner.
Der oder diejenige bekommt für ihr poetisches Talent
zwei Freikarten
für MACBETH am 18. November im Theaterhaus.
redaktion@akruetzel.de



Explain it like I'm five

Zeitpunkt verpasst, zu dem ihr
noch Basiswissen zu einem
Thema nebenbei hättet aufsnap-
pen können und jetzt zu feige, um
nachzufragen?

Gefragt hat: Tarek Barkouni

Ihm geantwortet hat:

Dr. Matthias Enders vom Lehrstuhl
für Politische Theorie und Ideen-
geschichte der FSU

US-Wahlkampf



Wie funktioniert das amerikanische Wahlsystem?

Der Präsident der USA wird in den einzelnen Bundesstaaten gewählt. Der Kandidat muss also versuchen, so viele Bundesstaaten wie möglich zu gewinnen, worüber er Wahlmännerstimmen bekommt. Insgesamt gibt es 538 Wahlmännerstimmen zu gewinnen. In den Bundesstaaten gilt jeweils das Prinzip „The winner takes it all“.

Die Wahl wird in Swing-States entschieden. Was ist das?

Swing-States sind Staaten, die nicht sicher in republikanischem oder demokratischem Lager liegen, im Gegensatz zu zum Beispiel Iowa im mittleren Westen. Da ist ganz klar, dass der republikanische Kandidat gewinnt. Die Bevölkerungsstruktur ist in Swing-States ähnlich der der Gesamt-USA. So eine Art USA im Kleinen.

Warum sind beide Kandidaten so unbeliebt?

Clinton steht seit knapp 30 Jahren in der Öffentlichkeit, natürlich gab es einige Skandale. Es hat sich ein Bild verfestigt, weil in dieser Zeit immer wieder negative Kampagnen gegen sie und ihren Ehemann gefahren wurden. Trump polarisiert als Persönlichkeit extrem. Das hat ihm im TV zwar stark geholfen, aber inzwischen zeigt sich, dass man damit nicht Präsident werden kann. Er ist für weite Teile der Bevölkerung einfach zu schrill.

Es gibt ja noch andere Kandidaten. Warum tauchen die nirgendwo auf?

Das Mehrheitswahlsystem begünstigt große Massenparteien. In den USA stellen die Demokraten das Mitte-Links-Bündnis dar und die Republikaner das der rechten Mitte. Da ist wenig Platz für andere, da man auch viel Geld und entsprechende Strukturen braucht. Das schaffen nur die Kandidaten der beiden großen Parteien. Die kleinen Parteien haben ihre Hotspots. Die Grünen sind in den großen Städten recht erfolgreich, die Libertären im mittleren Westen. Aber auch da werden sie nur Ergebnisse im einstelligen Prozent-Bereich erzielen.

Geld spielt offenbar eine besondere Rolle. Warum sind die Wahlkämpfe in den USA so teuer?

Seit 2008 werden Präsidentschaftswahlkämpfe nicht mehr öffentlich, sondern vornehmlich privat finanziert. Also muss man schauen, wo man das Geld herbekommt. Es ist eine Menge Geld da, das auch ausgegeben wird. Da kommen dann Super-PACs ins Spiel, mit denen man sehr viel Geld einnehmen kann.

Super-PACs?

Das sind politische Organisationen, die offiziell unabhängig von einem Kandidaten, ein politisches Ziel verfolgen. Die Super-PACs dürfen Geld einwerben und mit diesem politische Werbung für den Kandidaten betreiben. Dieser verfügt aber nicht über das Geld und der Transparenzdruck ist hoch: Wer hat gespendet, wie hoch war die Spende, wofür wurde das Geld ausgegeben. Das muss alles veröffentlicht werden.

Heißt das, der Reichere gewinnt?

Eben nicht. Romney hat 2012 sehr viel Geld von Unternehmern und reichen Privatleuten bekommen und die Wahl trotzdem nicht gewonnen. Aber es geht nicht darum, dass Wahlen gekauft werden, sondern darum, dass es extrem teuer ist, sich erfolgsversprechend zur Wahl zu stellen.